

Paibacher Zeitung.



Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig fl. 16, halbjährig fl. 7.50. Im Comptoir: ganzjährig fl. 11, halbjährig fl. 6.50. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig fl. 1. — Inzerationsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere der Stelle 4 kr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 2 kr.

Die „Paibacher Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Bahnhofstraße 16, die Redaction Bahnhofstraße 24. Sprechstunden der Redaction täglich von 10 bis 12 Uhr vormittags. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen und Manuscripte nicht zurückgestellt.

Mit 1. Jänner 1889

beginnt ein neues Abonnement auf die

Paibacher Zeitung.

Die Pränumerations-Bedingungen bleiben unverändert und betragen:

mit Postversendung:		für Laibach:	
ganzjährig	15 fl. — fr.	ganzjährig	11 fl. — fr.
halbjährig	7 „ 50	halbjährig	5 „ 50
vierteljährig	3 „ 75	vierteljährig	2 „ 75
monatlich	1 „ 25	monatlich	— „ 92

Für die Zustellung ins Haus für hiesige Abonnenten per Jahr 1 Gulden.

Die Pränumerations-Beträge wollen portofrei zugesendet werden.

Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

Nichtamtlicher Theil.

Das neue Wehrgesetz.

Das österreichische Abgeordnetenhaus hat den Entwurf des neuen Wehrgesetzes in dritter Lesung angenommen. Daß diese Annahme nicht einhellig erfolgte, mag an Betrachtung der Wichtigkeit der Vorlage und des moralischen Wertes eines einstimmigen Votums der Volksvertretung hiesfür zu bedauern sein. Aber ein Vorwurf kann dem Parlamente hieraus schon deshalb nicht gemacht werden, weil die Fraktionen, welche ihre Stimmen dem Wehrgesetze vorenthielten, sich des Anspruches auf eine Würdigung als gestaltungsfähige politische Parteien längst begeben haben. Die überwältigende Mehrheit des Hauses stimmte für die Vorlage und gab hiedurch nicht bloß dem patriotischen Opfermuthe des Volkes, sondern auch der Ueberzeugung Ausdruck, daß die politischen Verhältnisse Europa's eine Kräftigung der militärischen Machtposition des Staates gebieterisch erheischen und daß diese Kräftigung durch die Bestimmungen des neuen Wehrgesetzes in zweckdienlicher Weise erreicht werden könne.

Wesentliche Abänderungen hat die Wehrvorlage im Abgeordnetenhaus nicht erfahren. Es wurden derselben durch die Anträge der Abgeordneten Dr. Matus

und Dr. v. Plener lediglich solche Bestimmungen eingefügt, welche die parlamentarische Controle zu sichern geeignet sind. Seiner Wesenheit nach ist der Entwurf des neuen Wehrgesetzes unverändert angenommen worden, und man wird dies im Interesse einer gedeihlichen Entwicklung unserer Wehrmacht nur freudig begrüßen können. Denn die Reformen, welche durch die Neuerungen des Wehrgesetzes angebahnt werden, sind als das Ergebnis sorgfältiger Studien und als die Verkörperung jener Erfahrungen anzusehen, welche sich aus der langjährigen Wirksamkeit des bisherigen Gesetzes ergaben. Nicht aus Eigenwillen hat die Kriegsverwaltung und ihr Vertreter vor dem Parlamente, der Landesverteidigungs-Minister, an den Bestimmungen des Entwurfes festgehalten, und nicht überzeugungslos hat die Majorität des Hauses den gewichtigen Argumenten zugestimmt, welche der Minister vorzubringen in der Lage war. Die Wehrvorlage und ihre wesentlichen Bestimmungen ruhen auf festerer Basis als der einer subjectiven Anschauung, sie sind nicht aus dem Willen eines Einzelnen hervorgegangen, sondern aus einer auf Erfahrung fußenden militärischen Nothwendigkeit gereift, und eine Abänderung solcher Satzungen kann weder von der Nachgiebigkeit eines Ministers noch von der Willensstärke der Parteien, sondern lediglich davon abhängig sein, ob und inwieferne beweiskräftige Argumente gegen dieselben vorgebracht werden.

Daß aber die Bestimmungen des neuen Wehrgesetzes in den Debatten des Abgeordnetenhauses eine vollwertige, sachliche Widerlegung erfahren hätten, daß wirklich Besseres statt des Guten vorgeschlagen worden wäre, könnte man nicht behaupten. Entleidet man die Verhandlungen über die Wehrvorlage der umfangreichen Hülle aller jener Erörterungen, die mit der Wesenheit derselben nicht im Zusammenhange stehen, sieht man also vor allem ab von der breitpurigen Behandlung der Fragen äußerer und innerer Politik, so verbleibt nur ein schmaler Kern sachlicher Beweisführung. Und auch hierin läßt sich eine unverhältnismäßige Ausweitung der Debatten zugunsten der Frage der Freiwilligen-Reform und der deutschen Armeesprache wahrnehmen. Unter dem unmittelbaren Eindrucke der Ver-

handlungen mag es noch nicht so sehr ins Auge fallen, daß das Schwergewicht der Berathung eines von der nothwendigen Tendenz allgemeiner Verschärfungen der Wehrpflicht getragenen Gesetzentwurfes auf jene Bestimmungen verlegt wurde, welche solche Erschwerungen gerade für die höheren Gesellschaftsschichten bringen. Der Contact mit den Wählerschaften aber, die ja alle wahlberechtigten Schichten des Volkes enthalten, dürfte wohl die Erkenntnis fördern, daß die Lasten des neuen Wehrgesetzes auf den Schultern aller Wehrpflichtigen gleich drückend ruhen und daß man schon deshalb der Herabminderung dieser Lasten für die Söhne der ohnedies bevorzugten Stände nicht so eindringlich und so — ausschließlich hätte das Wort reden dürfen.

Die bedeutendsten parlamentarischen Kämpfen, namentlich der linken Seite des Hauses, traten in die Schranken, um gegen die Bestimmung anzukämpfen, daß jene Einjährig-Freiwilligen, welche nach Ablauf des Freiwilligenjahres die Prüfung zum Reserve-Officier nicht ablegen, ein zweites Jahr präsent zu dienen haben. Alle erdenklichen Gründe und Bedenken wurden gegen diese Neuerung aufgethürmt, Vergleiche mit den Wehrverhältnissen anderer Staaten, veraltete Ansprüche militärischer Autoritäten, ein ganzer Haufen von Beweis-mitteln wissenschaftlicher, socialer und cultureller Art. Aber die trockene Frage, auf welche andere Weise der bringende Bedarf an Reserve-Officieren gedeckt werden solle, als eben durch die geplante Reform, wurde nicht beantwortet, und das einfache Bedenken, daß die allgemeine Wehrpflicht illusorisch gemacht werden müßte, wenn sie einzelne Gesellschaftsschichten unverhältnismäßig begünstigt, wurde nicht entkräftet. Wenn die Majorität des Hauses sich durch einen solchen Anprall von Beredsamkeit von der Ueberzeugung nicht ablenken ließ, daß der Kriegsverwaltung, welche zunächst für Erfolg und Mißerfolg der militärischen Institutionen verantwortlich ist, auch die Möglichkeit geboten werden müsse, diese schwere Verantwortung zu tragen, so bezeugte sie damit, daß ihre Mitglieder, deren Söhne ja auch durch die Freiwilligen-Reform betroffen werden, alle Nebenrücksichten der staatlichen Nothwendigkeit unterzuordnen wissen.

Heute.

Corona.

Tiefblau lag der See zu den Füßen der mächtigen Bergriesen, drinnen im Bergwald sangen die Vögel ihre süßesten Lieder, und duftige Blumen erblühten unter dem Ruffe der holdseligen Maisonne. Als einzige Menschengestalt in diesem Zauberbilde kniete ein junges, schlankes Mädchen vor einem Kreuz am Walde'ssaume, die Hände zum inbrünstigen Gebet gefaltet.

Schelmisch spielte die kühle Seeluft in dem blonden Haar, das in reichen, langen Flechten über den Nacken floß, und übergewollt von Thränen blickten die großen, blauen Augen zu dem Kreuzesbilde empor. Doch bald belebte sich die Einsamkeit, und vom Ufer her tönten die fröhlichen Lieder der jungen Bursche und Mädchen, welche in langen Reihen kamen, um sich in buntgeschmückten Rähnen zur nahen Kirchweih einzuschiffen.

Corona, die Betende, aber blieb für alles theilnahmslos. „Pauli, Pauli!“ tönte es von ihren Lippen, „o, Herr Jesus, behüte meinen Pauli und gib ihn mir wieder!“ ... Pauli aber hörte diese Worte der Liebe nicht mehr, wiewohl sie ihm bis in die Seele hinein wohl gethan hätten.

Er war der schönste Bursche im Seedorfe, und neidischen Blickes sahen die reichen Mädchen auf die stille, sanfte Corona, die es ihm so wunderbar angethan hatte. Sein Vater aber, der steinreiche „Seehofmüller“, mochte es am wenigsten leiden, daß sein einziger Sohn für nichts anderes Augen und Ohren hatte, als für die „hoffärtige Waisendirn“. Der Pauli aber ließ nicht von ihr, und so beschloß denn sein Vater, ihn für ein Jahr hinaus zu schicken ins Flachland, wo er einen Aelterbruder hatte, damit sich der „trogige Bub“ einmal die „narrische Lieb“ aus dem Kopfe schlage.

Und so zog er heute fort, zeitig am Morgen, ehe noch die Sonne über den Bergen aufgegangen war. Corona geleitete ihn bis zum „Tannentkreuz“, wo sie oft in kühlen Mondnächten voll trauter Liebe zusammen gesessen und die silberdurchwirkte Flut zu ihren Füßen gesehen. Hier, in Gegenwart des Gekreuzigten, tauschten sie nochmals das Gelübde ewiger Treue und schieden unter heißen Küffen voneinander.

„Sei nicht traurig,“ sprach er noch, „heute ist Kirchweih drüben am Berge, und so Gott will, bin ich übers Jahr wieder da und fahr' mit dir über; dann aber laß ich die Musikanten aufspielen und tanz' mit dir den Vortanz, so daß mein Vater und all' die läppischen Dirnen vor Aerger vergehen werden!“ Und nun stieg er hinab zum See, band den Kahn los und ließ sich unter Futschwenken und Gräßen hinüberrudern ans jenseitige Ufer, von dem die alte Heerstraße hinausführte ins ebene Land.

Lange noch lehnte das weinende Mädchen am Tannentkreuz, unfähig zurückzukehren in das Dorf, aus welchem ihr Pauli für so lange Zeit geschieden. Die Fröhlichkeit der Tanzlustigen, die zum nahen Kirchfeste fuhren, drang unter Geigen- und Zitherspiel an ihr Ohr. Langsam glitten die mit Blumen und Reisig geschmückten Rähne die tiefblaue Flut entlang, unbeachtet von der armen Verlassenen. Welch ein Leben voll Traurigkeit lag vor ihrem Blicke!

Als einziges Kind eines geachteten Schullehrers, war sie nicht zu roher Arbeit aufgezogen, sondern lernte statt dessen manches Nützliche und Schöne, was die geldstolzen, einfältigen Dorfmädchen nicht zu würdigen verstanden. Niemand konnte weit und breit so schön und ergreifend in der Kirche singen, als sie, und wenn dem alten, tranken Herrn Pfarrer die Winterabende gar zu lange wurden, so schickte er nach ihr, damit sie ihm vorlese und singe.

Da nun Corona durch ihres Vaters Tod mittel-

ins Seedorf, sie zu bedienen und zu pflegen. Trotz ihrer Armut erniedrigte sie sich jedoch in keiner Weise, daher man sie auch nicht selten die „hoffärtige Waisendirn“ schalt. Paul, ihr Geliebter, war der Sonnenaufgang ihres Lebens, ihre Liebe zu ihm war unbegrenzt, und mit seinem Scheiden lag eine Nacht voll Elend und Trauer um sie her.

Trotz allem Schmerze verging die Zeit, unhörbar und leise zog der Sommer dahin, und es kam der Herbst mit Sturm und Regenschauern in das Land. Seit dem Tage der Trennung wanderte sie allabendlich hinaus zum Tannentkreuz und wand Seerosen und Heidekraut um den leidenden Heiland. Pauli's Geburtstag fiel eben in diese trostlose Zeit, wo Blüthenstau und laue Rüste vorüber, und Corona nahm den farblosen Rest verwelkter Blumen, um sie hinauszutragen und ihm im Geiste ihre Glückwünsche zu bringen. Vor Einbruch der Dämmerung kam sie an ihr Lieblingsplätzchen, betete innig und vertiefte sich in Gedanken seliger Erinnerung.

Unbemerkt war die Nacht hereingezogen, mild und sternelos senkte sie sich über den See, dessen Fluten unter dem heulenden Sturmwinde erbeben. Corona kannte keine Furcht, da sie ringsum Weg und Steg wußte, und trat trübsinnig den Heimweg an. An der Stelle angelangt, wo einst Pauli in den Kahn gestiegen, hörte sie plötzlich taktmäßigen Ruderschlag, und — sieh da! ein Schifflein näherte sich dem Ufer. Sie suchte anfangs halberfreut zusammen; denn der Gedanke, daß es vielleicht Pauli wäre, kam wie ein Blitz durch ihre Seele gefahren. Klopfenden Herzens blieb sie stehen, und wirklich! eine hochgewachsene Mannergestalt erhebt sich, nimmt Laterne und Stock zur Hand, schüttelt sich und springt mit einem leisen Fluche über das wilde Wetter an das Land.

„O Gott, das ist nicht mein Pauli,“ seufzte das Mädchen schmerzlich enttäuscht, „wie konnte ich auch nur so thöricht sein!“ Mittlerweile war der Fremde näher

Nächst der Freiwilligenfrage war es die Sprachenfrage, welche den weitesten Raum in den sachlichen Erörterungen der Wehrvorlage in Anspruch nahm. In der General-Debatte wurde dieses Thema seitens der Linken angeschlagen und es wollte im Verlaufe der ganzen Verhandlung nicht mehr zur Ruhe kommen. War etwa die Integrität der einheitlichen Armeesprache bedroht worden? Der Resolutions-Antrag des Abgeordneten Dr. Matus, welcher von der begreiflichen Sorge dictiert wurde, daß die Freiwilligen nichtdeutscher Nationalität aus sprachlichen Schwierigkeiten an der Spitze der Reserve-Officiers-Prüfung scheitern könnten, wurde doch seitens der Linken selbst nur als der Ausdruck einer solchen Besorgnis aufgefaßt und kann wohl in der That als ein Eingriff in die Prärogative des obersten Kriegsherrn nicht angesehen werden. Und dennoch diese Energie bei Vertheidigung einer Position, die von niemandem angegriffen wurde? Ob wohl den Verfechtern der Dienstsprache des Heeres der Gedanke kam, daß sie diesem Grundpfeiler des Bestandes unseres gemeinsamen Heeres einen herzlich schlechten Dienst erweisen, indem sie denselben durchaus auch als Träger parteipolitischen Zwecks benützen wollen? Die Wehrvorlage, wie sie seitens des Abgeordnetenhauses angenommen wurde, enthält nicht ein Wort, welches geeignet wäre, Besorgnisse für den Bestand der deutschen Armeesprache zu erwecken, und es hätte so bereiteter Anwälte nicht bedurft, um diese Thatsache zu erreichen.

Das Ergebnis der parlamentarischen Berathung der Wehrvorlage ist gleichwohl in doppelter Hinsicht ein erfreuliches: erfüllt deshalb, weil durch die Annahme des Gesetzes seitens der großen Mehrheit des Hauses auf ein Jahrzehnt hinaus die Grundlage für eine Ausgestaltung unserer Wehrmacht gegeben ist, wie sie nicht durch Wunsch und Willen der Kriegsverwaltung, sondern durch den eisernen Zwang der politischen Verhältnisse geboten erscheint; weiter aber auch deshalb, weil durch das Votum des Abgeordnetenhauses dargethan wurde, daß alle Parteien, mit Ausnahme der extremen Fractionen, einig sind in patriotischer Opferwilligkeit für das Wohl des Staates.

Zur Lage in Serbien.

Belgrad, 18. December.

Das Ergebnis der gestern im ganzen Lande stattgehabten Wahlen für die große Skupstina hat im großen und ganzen den gehegten Erwartungen entsprochen. Die radicale Partei wird in der Constituante über eine größere Majorität verfügen, als sie selbst hoffen zu sollen glaubte, während die liberale Minorität numerisch schwächer auftreten wird, als in den Kreisen, die mit den Parteiverhältnissen des Landes vertraut sind, angenommen wurde. Daß die Fortschrittspartei fast gar nicht in der großen Skupstina vertreten sein werde, war seit dem Beginne der neuerlich angeordneten Urwahlen vorauszusehen. Das »Videlo« veröffentlichte eine schier unabherrschbare Reihe von Telegrammen, die alle darin übereinstimmen, daß sich die Anhänger dieser Partei, zumeist wohlhabende

Ackerbauer, Kaufleute und Industrielle, angezogen von den Radicals, die überall von der Straßen-Demagogie unterstützt worden waren, ausgeübten Druckes von den Wahlurnen zurückziehen mußten. Die Radicals werden demgemäß in der großen Skupstina unter sich sein.

Im Gegensatz zu der im Auslande verbreiteten Annahme, daß diese, sozusagen parlamentarische Alleinherrschaft der radicalen Partei große Gefahren für das Königreich in ihrem Schoße birge, werden in den hiesigen Regierungskreisen keine besonderen Bedenken laut. Es sind nur zwei Möglichkeiten vorhanden: Entweder ist die radicale Versammlung klug und patriotisch genug, auf dem streng gesetzlichen Boden zu verharren, die neue Verfassung, wie sie aus dem Compromisse der Parteien im Ausschusse hervorgegangen ist, zu acceptieren und dadurch dem Lande zu einem wahrhaft liberalen Constitutionalismus zu verhelfen, oder die radicalen Heisporne und die von nebelhaften Doctrinen des Socialismus angekränkelten Himmelsstürmer werden, auf ihre numerische Macht bauend, Abänderungen des ihnen vorzulegenden Entwurfes verlangen, welche mit Hinblick auf die großen Interessen des Reiches und Thrones nicht zugestanden werden können.

Im ersten Falle wird der König sich glücklich schätzen, endlich die breitesten Schichten der Bevölkerung für eine gesunde, freiheitliche Entwicklung des Landes gewonnen zu haben; tritt aber der letztere Fall ein, dann wird der Monarch stark genug sein, jede Gefährdung des Staatsorganismus fernzuhalten. Man vergesse nicht, daß König Milan I. nicht der Mann ist, sich solche Concessionen abtrotzen zu lassen, die mit dem Wohle der Nation als unverträglich erachtet werden müßten. Gerade die Radicals haben in den letzten acht Jahren in dieser Beziehung beherzigenswerte Erfahrungen gesammelt, und ist es schon deswegen vorzuziehen, sich der Annahme hinzugeben, daß die radicale Partei etwas gelernt und vieles vergessen haben dürfte. Eine principielle Abneigung, mit dieser Partei zu rechnen und zu arbeiten, liegt, wie bestimmt versichert werden kann, die Krone keineswegs.

Vielleicht hängt das hier verbreitete Gerücht, daß die Führer der radicalen Partei, General Gruic, die Professoren an der Hochschule, Dr. Buić und Geršić, der gewesene Minister Radisavljević und andere am Samstag, den 22. d., eine größere Parteiversammlung abhalten wollen, mit der in radicalen Kreisen gewonnenen Einsicht von der Nothwendigkeit, in die Bahnen weiser Mäßigung einzulernen, zusammen. Es scheint auch sicher zu sein, daß die eben genannten Führer für ein staatsmännisch kluges und verständliches Vorgehen bei ihren Parteigenossen eintreten wollen.

Die Frage ist nur die: Wird die radicale Armee geneigt sein, den Weisungen ihrer Generale zu folgen? Bekanntlich zeichnet sie sich durch keine allzugroße Disciplin aus, da viele Radicals vom flachen Lande nur in einem Vorgehen nach dem Grundsatz: »Ni Dieu, ni Maître« den wahren Quell der Parteistärke suchen zu sollen glauben. Jedenfalls wird fast ausschließlich diese Partei die Verantwortlichkeit für die nächste Gestaltung der Dinge in Serbien zu tragen haben, weil eben von

gekommen und leuchtete in ihr todtenbleiches, erregtes Angesicht. »Guten Abend,« sagte er gutmüthig lächelnd, »wie kommt doch nur ein Mädchen bei solch elendem Wetter und zu dieser Stunde an den See? Dank der Muttergottes, daß ich herüber bin, denn ich war schon nahe daran, für meine arme Seele zu beten!« — »Aber wer seid Ihr und wo kommt Ihr her?« forschte Corona, »vielleicht kann ich Euch ins Dorf weisen.«

»Ich bin Florian, ein Beter und ein Freund des Pauli aus dem Seehof.« — erwiderte der Fremde, worauf ein lauter Aufschrei von des Mädchens Lippen seine Rede unterbrach. Stürmisch und in halb abgebrochenen Sätzen erzählte sie, daß Pauli ihr Schatz sei, und ein heißer Thränenstrom durchbebt ihre Stimme. Der Mann war darüber hoch erfreut und berichtete weiter: »Viel, viel spricht er von Euch, und da er zum bevorstehenden Kriege einberufen, so hat er mich, noch vor dem Ausmarsche ein Briefchen an Euch zu bestellen. Ich übermache heute im Seedorf, Ihr bringt mir morgen früh die Antwort, und so erfährt niemand, weshalb ich gekommen bin, denn der Seehofmüller kennt mich nicht.«

Corona schluchzte heftig, als sie vom Kriege hörte, und Florian hatte alle Mühe, sie zu beruhigen. Im Dorfe angekommen, trennten sich die beiden, er, um im »Hirschenhof« Nachtherberge zu suchen, sie, um nach Hause zu ihrer alten Ruhme zu eilen. Bei dem trübseligen Scheine des Döllampchens las sie der Greisin folgende Zeilen vor:

»Vielgeliebte Corona! Eine lange Zeit ist vergangen, seitdem ich am Tannentkruze Abschied genommen, und ich mein', als hört' ich noch heute deinen lieben Gruß. Oftmals hab' ich dir schreiben wollen, aber es gieng nie an wegen dem Vater, der die Briefbotin gleich befragt hätt', was sie in deinem Hause thut. Unser ganzes Leid wär' somit nur schlimmer geworden. Doch der liebe Herrgott schickt oft dem Menschen schweres Leid, damit sie desto öfter an ihn denken

sollen, das hat schon meine Mutter oftmals g'sagt, und ich muß' gedenken, da nun der böse Krieg ausbricht, indem ich auch mein Vestes thun muß' für's Heimatland. Wir thut's nur beinetwegen so leid, weil ich weiß, wie deine blauen Augen übergehen werden vor Weinen, g'rad wie der blaue See, wenn der Sturm d'rüber weht. Aber sei nicht traurig und denk', daß der liebe Herrgott auch über den Soldaten wacht und daß man überall sterben kann, wenn es sein Wille ist. Ich bleib' dir treu, das kannst mir glauben, und wenn's der Himmel will, komme ich zur nächsten Kirchweih, wie ich's dir versprochen hab', um nimmermehr von dir zu gehen. Auf den Flori kannst dich verlassen, er ist ein braver Freund und hat mir die Lieb' gethan, vor dem Ausmarsche noch deinen Gruß zu bringen. In der Zeit, wo ich fort bin, hat mir sonst nichts g'fehlt, als du, und manch'mal auch die Berge, die dem Aelpler abgehen, wie den Fischen das Wasser. Ich will niemand was nachtragen, am allerwenigsten meinem Vater; aber schön war's nicht, daß er mich von dir hat gehen heißen, und Gott vergelt' ihm's nicht! Nun b'hüt dich Gott, mein lieber Schatz, und sei mir so gut, wie dir dein Pauli.«

Corona hatte das Brieflein oft und oftmals wieder gelesen, und ihr Herz war in heftiger Verzweiflung. Der furchtbare Krieg »und der böse Vater«, diese zwei Vorstellungen wuchsen, nachdem sie die Antwort längst zurechtgelegt, zu riesigen Gespenstern, welche sie schon zeitig morgens von ihrem fiebernden Schlummer erweckten. Zur bestimmten Stunde traf sie mit Flori am See zusammen und gab ihm wohl tausend Grüße an Pauli mit. Im Dorfe hatte glücklicherweise niemand etwas von dem geheimen Boten geahnt.

Eines Tages kam der »Seehofmüller« mit hochgeröthetem Gesichte in den »Hirschenhof« und erzählte unter großer Aufregung, daß sein »Einziger« zum Kriege einberufen sei. »Der Tollhans soll's nur kennen lernen,« meinte er, mit der Faust auf den Tisch schla-

gender Haltung diese Gestaltung fast zur Gänze abhängen wird.

P. C.

Politische Uebersicht.

(Zur Thätigkeit des Reichsrathes.) Der Präsident des Abgeordnetenhauses, Dr. Smolka, wurde vorgestern von Sr. Majestät dem Kaiser in Audienz empfangen und berichtete über die Thätigkeit des Abgeordnetenhauses in der abgeschlossenen Herbstsession. Se. Majestät äußerte sich höchst befriedigt über den Verlauf und die Ergebnisse der Verhandlungen des Abgeordnetenhauses, insbesondere über die Erledigung des Wehrgesetzes.

(Schulfragen.) Aus der jüngsten Debatte im Budgetausschusse wird noch mitgetheilt: Abg. Kraus verlangte auch eine Aufbesserung der Lage der Turnlehrer. Unterrichtsminister Dr. Gautsch theilte mit, daß auf Grund der günstigen Ergebnisse am Laibacher Gymnasium im nächsten Schuljahre eine Parallelabtheilung am Gymnasium in Marburg errichtet und an derselben einzelne Fächer in slovenischer, einzelne in deutscher Sprache gelehrt werden sollen. In Laibach dürfte schon im nächsten Schuljahre ein neues Unterghymnasium errichtet werden. Auf eine Anfrage des Abg. Kraus erwiderte Minister Gautsch, daß die Verlegung von Mittelschulprofessoren in die 8. Rangklasse im nächsten Jahre bevorsteht. Dr. Heilsberg verlangte eine besondere Beachtung des Turnunterrichtes an den Mittelschulen und Volksschulen und begründete das Verlangen wegen Verstaatlichung des Gymnasiums in Leoben oder mindestens die Gewährung einer Subvention für Schulzwecke, deren Erfüllung dem Staate zustehen würde. Der Redner verwies auch auf den Neubau eines Krankenhauses in Graz, wo auch die medicinischen Kliniken untergebracht würden.

(Der Gewerbe-Ausschuss) hielt unmittelbar nach der letzten Haus Sitzung unter dem Vorsitze des Obmannes Grafen Belcredi seine 68. Sitzung, in welcher das Bruderlabengesetz auch in dritter Lesung genehmigt wurde, ab. Zum Berichterstatter für das Haus wurde der Abgeordnete Bilinski gewählt und derselbe gleichzeitig ermächtigt, den Bericht, einverständlich mit dem Obmann, zu verfassen und in Druck legen zu lassen, damit das Abgeordnetenhaus den Gegenstand nach seinem Wiederauftreten sogleich in Verhandlung nehmen könne.

(Stadthauskassat von Triest.) Der Vorschlag des Stadthauskassates von Triest für das Jahr 1889 weist an ordentlichen Einnahmen 3,363,020 fl., an ordentlichen Ausgaben 3,310,970 fl., an außerordentlichen Ausgaben 126,440 fl., an außerordentlichen Einnahmen 6050 fl. auf, so daß sich ein Fehlbetrag von 68,160 fl. ergibt.

(Das Reichsgesetzblatt) veröffentlicht das sanctionierte Gesetz vom 17. December 1888, betreffend die aus Anlaß der Umwandlung der Grundentlastungsschuld und anderer Schulden Steiermarks in eine neue Landesschuld im Höchstbetrage von 12 Millionen Gulden zu gewährenden staatlichen Begünstigungen.

gend, daß alle Gläser erklangen — er soll nur gedenken, was sein Vaterhaus ist, weil er mit mir so ungebürlich umgeht: vielleicht curiert ihn der Krieg und er vergißt dabei die närrische Lieb mit der »Waisendirn!«

Wieder verging eine Spanne Zeit. Der Krieg war ausgebrochen in all seinen Schrecknissen und drang mit Schauernachrichten bis in die stillen Berge. Die Gemüther waren in beständiger Spannung, man wartete von Stunde zu Stunde auf neue Ereignisse, und die herrschende Aufregung für das Allgemeine ließ selbst jeden persönlichen Zwist und Hader vergessen. Ihr Corona in dieser Zeit litt, war unbeschreiblich; ihr Schmerz glich dem einer heiligen Dulderin, so daß selbst viele ihrer stolzen Gegnerinnen Mitleid empfanden.

Unter Qual und Sorgen kam der Frühling abermals ins Land, ohne nur irgend ein Lebenszeichen von Pauli zu bringen. Dem steinharten »Seehofmüller« wurde angst und bange, und er ließ sogar eine Messe lesen, damit ihm Gott doch nur eine Nachricht über seinen »Einzigen« zukommen lasse!

So rückte das Jahr heran, wo Pauli wiederum kommen versprochen. Linde Maienlüste strichen über die Wellen des tiefblauen Sees, im Bergwald blühte und knospete es in tausend Farben, die lieben kleinen Säuger kamen aus dem Süden, und mit ihnen zog auch die glückverheißende Friedensbotschaft in die Berge. Eine Zunge verkündete es der andern, tausendstimmig wiederholte es das ganze Volk, und die Glocken, in feierlichen Klängen Frieden ausläutend, trugen es hinauf in die Wolken. Der Tag für die Heimkehr der Krieger ward festgesetzt, und die Bewohner vom Seedorf und der umliegenden Ortschaften standen am Ufer, die geliebten Ankömmlinge zu erwarten.

Mit durchsichtig blassen Wangen und mattgewinterten Augen wanderte auch Corona hinaus, halb Freude, halb Todesangst im Herzen. Allein lehnte sie am

(Das Landesverteidigungs-Ministerium) ordnete an, daß bei den Landwehrinfanterie- und Schützenbataillonen Nr. 1 bis 82, bei den Landesschützenbataillonen Nr. 1 bis 10 und bei den berittenen Landesschützen die nächstjährigen Waffenübungen vier Wochen dauern sollen. Einberufen sollen alle unmittelbar in die Landwehr Eingereichten der Assentjahre von 1879 bis 1888 werden, insofern die Waffenübungen der älteren Assentjahre zwanzig Wochen Gesamtdauer nicht übersteigen, dann die aus der Reserve Ueberfetzten des Assentjahrganges 1878, ferner die unmittelbar Eingereichten von den Assentjahrgängen 1885, 1883, 1881, 1880 und 1878, bei denen die Gesamtdauer der Waffenübungen acht, beziehungsweise zwölf, sechzehn und zwanzig Wochen nicht übersteigt.

(Die Freihäfen Triest und Fiume.) Wie der „Pester Lloyd“ meldet, werden die Verordnungen bezüglich der Terminerückstellung für die Aufhebung der Freihafenrechte Triests und Fiume's erst im nächsten Jahre aufgenommen.

(Der Steueraussschuß) beschloß, an die Regierung die Aufforderung zu richten, sie möge nach Wiederauftritt des Hauses ihre Stellung zu den verschiedenen Anträgen über die Herabsetzung der Gebäudesteuer kennzeichnen.

(Ungarische Hypothekenlose.) Die Unionbank hat die Option auf 20.000 Prämien-Schuldverschreibungen der ungarischen Hypothekenbank ausgeteilt und dieselben an den Wiener Wechselverein weiter veräußert. Die Umlaufsumme der ungarischen Hypothekenlose hat nunmehr die Höhe von 30 Millionen Gulden erreicht.

(Papst Leo und Italien.) Vor einiger Zeit brachten einige italienische Blätter die Mitteilung, Papst Leo halte den Zeitpunkt für geeignet, um mit dem Grundsatz Pius': *Nè elettori nè eletti* zu brechen und durch die Bildung einer päpstlichen Partei den Kampf gegen das Königreich auf parlamentarischem Boden aufzunehmen. Die „Römische Zeitung“ glaubt nun, daß in der That diese Frage Gegenstand ernster Erwägungen im Vatican gewesen ist, und da infolge ihrer Niederlage bei den letzten Gemeindevahlen in Rom die Anhänger des Vatican es für durchaus nöthig hielten, in Zukunft mit einem bestimmten Programme vor die Wähler zu treten, soll der Papst einen Ausschuß seiner Rathgeber unter dem Vorstehe des Cardinals Monaco mit der Prüfung des Für und Wider beauftragt haben. Wie es scheint, haben nun dieser Ausschuß und der Papst selbst gegen die Ansichten des römischen Wahlcomités dahin entschieden, daß ein parlamentarischer Auftreten der päpstlichen Partei nicht zweckmäßig erscheine.

(Vom Tage.) Berliner Blätter melden neuerdings, daß dem deutschen Reichstag eine Gesetzentwurf, betreffend die Regelung der Sonntagsarbeit, zugehen soll. — Die auch in England gehegten Zweifel an der Authenticität des Berichtes von der angeblichen Gefangennahme Emin Paschas und Stanley's erhalten einen weiteren starken Rückhalt in der von dem Gouverneur des Congostaates, Francis de Winton, betonten Thatsache, daß weder Emin Pascha noch Stanley Snider-Gewehre besaßen. Ein Train-Officier Stanley's berichtet, daß Stanley nur Remington- und Winchester-Gewehre hatte. Bekanntlich hatte Osman Digma dem Commandanten von Suakim Patronen des Snider-Gewehres, als angeblich bei der Gefangennahme Emin's und Stanley's erbeutet, als Beweisstücke übersendet.

(Russische Flotte.) „Daily Telegraph“ meldet aus Petersburg, daß Schritte zur Vergrößerung der russischen Flotte im Gange sind. Demnächst soll der Kiel zu drei neuen Kreuzern von großer Tragkraft gelegt werden. Das gepanzerte Schlachtschiff „Nikolai der Erste“ läuft im Frühjahr vom Stapel, und drei unterseeische Torpedoboote nähern sich der Vollendung.

(Das Listenscrutinium in Frankreich.) Der Entschluß des Chefs der französischen Regierung, die Wiedereinführung der Arrondissements-Wahlen bei der Kammer zu beantragen, wird in der französischen Presse bereits eifrig discutirt. Man darf nicht übersehen, daß diese Reform den Republikanern von der Unzufriedenheit mit den Wahlergebnissen dictirt wird, welche die Listenwahlen des Jahres 1885 und die Erfolge Boulanger's bei den Ersatzwahlen ergaben. Blätter wie „République Française“, „Temps“ u. s. w. bringen darauf, daß das angekündigte Gesetz über Wiedereinführung der Einzelwahl so bald als möglich genehmigt werde, damit die nächstjährigen Wahlen bereits auf Grund desselben vollzogen werden könnten.

(Ostafrika im deutschen Reichstage.) Während der Weihnachts- und Neujahrsferien des deutschen Reichstages wird ein Gesetzentwurf über die in Ostafrika zu ergreifenden Maßregeln ausgearbeitet. Derselbe soll dem Reichstage bald nach Wiederaufnahme seiner Sitzung vorgelegt werden.

(Das bulgarische Sobranje) nahm nach bewegter Debatte die Revision der Grundsteuer an. Dieselbe wurde von der Finanzcommission behufs Prüfung zurückgewiesen. Sodann begann die Debatte über die Ausgaben des Budgets.

(Die Kaiserin von Rußland) hat an ihre Mutter, die Königin von Dänemark, einen überaus gemüthvollen, rührenden Brief über den entsetzlichen Eisenbahnunfall geschrieben, von dem sie und ihr Gemahl auf ihrer kaukasischen Reise bei Vorki betroffen wurden. Die Kaiserin schreibt ganz in dem Stil eines Kindes, das seine besorgte Mutter beruhigen will, ohne jedoch die Schrecknisse des gräßlichen Unfalles zu verschleiern. Sie

erzählt, daß sie auch jetzt noch nicht wisse, wie sie aus dem Wagen herausgekommen sei. Sie habe sich plötzlich draußen befunden. Ihr erster Gedanke habe dem Kaiser gegolten. Zu ihrem Schrecken habe sie ihn nirgends entdecken können, endlich nach entsetzlichen Sekunden verzweiflungsvoller Angst habe sie ihn bemerkt, wie er auf Händen und Füßen aus den Trümmern des zersplitterten Wagens hervorgetreten sei.

(Telephonlinie Wien-Prag.) Diese Woche sind die Arbeiten für die Errichtung der Telephonlinie Wien-Prag in Angriff genommen worden. Die neue Linie geht via Gmünd längs der Eisenbahn und ist circa 350 Kilometer lang. Das Wien-Prager Telephon wird nicht die Telegraphenlinie benutzen, sondern eine eigene neue Leitung bekommen.

(Brand im Belgrader Konak.) Im Palais des Königs Milan ist vorgestern abends im großen Saale durch Umstürzen eines Leuchters Feuer ausgebrochen. Der durch den Brand an vernichteten Vorhängen und Teppichen verursachte Schaden wird auf 20.000 Francs geschätzt.

(Nichts Neues unter der Sonne.) In einer Erfurter Chronik vom Jahre 1586 lesen wir: „Die Weiber haben von Belschland herüber gekommene kleine sammetne Hüttlein, nicht zu bedecken das Haupt, sondern so klein, daß sie nicht den vierten Theil des Kopfes bedecken, und sehen aus, als wenn die Weiber Äpfel auf die Köpfe setzten: Das ist ein Hut. Und dann die Aufpflasterung (Aufpolsterung) des Theiles an dero Körper, so Gott zum Hinfahren darauf allein gegeben. Der Weiber Hoffahrt hilft aber den Männern übel haushalten und bringt sie an den Bettelstab.“

(Pensionsverein für Advocaten.) Im SitzungsSaale der niederösterreichischen Advocatenkammer fand vorgestern die constituierende Versammlung des auf dem Principe der Gegenseitigkeit begründeten Pensionsvereines für Advocaten und Advocatur-Candidaten statt. Dieser Verein sichert statutenmäßig seinen Mitgliedern zu: die Auszahlung von jährlichen Pensionen bei dem Eintritte der Arbeitsunfähigkeit oder nach vollendetem 60. Lebensjahre und die Auszahlung eines einmaligen Betrages von höchstens 500 fl. nach dem Tode des hierauf versicherten Mitgliedes an dessen Hinterbliebene. Dr. Schweinburg besprach die Ersprießlichkeit des Vereines insbesondere für die jüngeren Mitglieder des Advocatenstandes und theilte mit, daß der frühere Leiter des Justizministeriums, Minister Dr. Freiherr v. Praß, sich geneigt erklärt habe, dem zu gründenden Pensionsvereine die Disciplinarstrafgelder in der Weise zuzuwenden, wie dies dem Pensionsvereine der Notare gewährt wird.

(Siebziger Geburtstag.) FZM. Graf Gottfried Auersperg feierte vorgestern in Wien seinen 70. Geburtstag.

(Die Entlassung Schönerers) aus dem Gefängnisse erfolgte vorgestern früh nach 8 Uhr nach verbüßter viermonatlicher Haft. Vor dem Landesgerichte wartete eine ansehnliche Menge, welche später noch wuchs, da die Entlassung Schönerers erst gegen 10 Uhr er-

Tannenkreuz, um weit ausschauen zu können auf die See, hingegen der Seehofmüller unter der Menge stand, mit starren Zügen, stumm und still. Er achtete des bleichen Mädchens nicht, obgleich auch sie seines Sohnes harnte.

Gar mancher Kahn landete, von lautem Jubelgeschrei der Umstehenden begrüßt, gar mancher stieg ans Ufer, der eine heil und gesund, der andere bleich und verwundet, und jedem flog das Herz seiner Angehörigen in gleicher Liebe entgegen. Nur sie und da sah man das thränenfeuchte Auge einer enttäuschten Mutter, welche den geliebten Sohn vergebens suchte. So viele aber auch kamen, Pauli war nicht dabei. Der Abend senkte sich, und fröhlichen, dankerfüllten Herzens lehrten die Bewohner der Umgegend nach Hause zurück. Auch Corona wandte heim, allein und unbeachtet von den anderen.

Am nächsten Morgen war Kirchweih im Bergdorfe drüben, somit die Zeit wiedergekehrt, welche Pauli zu seiner Heimkehr festgesetzt hatte. Frühzeitig am Morgen, als die Glocken vom See herüber das schöne Fest einläuteten und die fröhliche Jugend in blumen- und reißiggeschmückten Rädhnen abermals über den See fuhr, da schritt Corona hinaus zu dem einsamen Kreuze. Langsam entschwanden die bunten Fahrzeuge ihrem Blick, und wieder lag die blaue Flut klar und spiegelglatt zu ihren Füßen. Lange konnte ihr spähen- des Auge nichts darauf entdecken, und schon war die Hoffnung, den Geliebten je wieder zu sehen, gänzlich in ihr erloschen.

Da schwamm endlich, endlich ein dunkles „Etwas“ in der Ferne, die Hast der Erwartung verkörperte es in ein Schiffelein, und wirklich war es ein solches, das langsam näher und näher kam. Als sie endlich die Fahrenden entdecken konnte, wand sich das arme, bitter geträufelte Herz krampfhaft in der Brust zusammen — Pauli war keiner von beiden.

Elend und todesmatt wandte das Mädchen der Stelle zu, wo der Kahn einlenkte, und — ein greller

Ausschrei entrang sich ihrer Brust, denn Flori sprang ans Ufer: drinnen aber, auf dem Boden des Kahns, lag, auf Moos und Reisig gebettet, eine bleiche Gestalt mit verbundenem Kopf und blutüberströmter Wange. „Pauli! Pauli!“ schrie Corona herzzerreißend und stürzte ohnmächtig neben dem tödlich Verwundeten nieder. Auf einer rasch gefertigten Bahre von Tannenzweigen trugen ihn die beiden Männer, Flori und dessen Bruder Ambraß, nach Hause, Corona an seiner Seite, die Verzweiflung des Wahnsinns in ihren Zügen tragend. Der starre „Seehofmüller“ schlug sich die Hände vors Gesicht, als er seines Sohnes ansichtig wurde, und heiße Thränen, vielleicht die ersten in seinem Leben, perlten auf seine Hände.

Was nur immer möglich, geschah. Der Kranke wurde in die schönste Oberstube des stattlichen Hauses auf weiche, weiße Flaumen gebettet, und mit ängstlichem Blick überwachte der sonst so rauhe Vater die todtenähnlichen Züge des Sohnes. Dieser schlug die Augen auf, und sein erstes Wort war: „Wo ist Corona?“ — „Sie ist nicht hier,“ stammelte der Vater, plötzlich weich werdend wie ein Kind, „sie wollte sich mit Weinen und Schreien an dein Bett drängen, und da schuf ich sie hinaus, damit du Ruhe habest!“ Pauli entzog ihm unwillig die Hand und erwiderte matt: „Wenn Ihr mir eine Lieb' antun wollt', Vater, so laßt die Corona zu mir, damit sie hier bleiben kann, bis ich sterbe; das ist meine einzige Bitt' noch auf der Welt.“

Da mußte der „Seehofmüller“ nachgeben, und so kam Corona an das Krankenbett ihres Geliebten, nachdem man sie vorher mit roher Gewalt aus dem Hause gewiesen. „Corona, du herzlischer Schatz, jetzt hab' ich dich wieder,“ flüsterte Pauli. „Ich hab' mein Wort gehalten, daß ich wieder komm am Kirchweihfest, um nimmer von dir zu gehen.“ Und diesen Worten folgte eine lange Pause, eine endlose Nacht des Deliriums, aus welcher man kein Erwachen mehr zu hoffen wagte. Das Mädchen, obwohl durch Leid und Qual

selbst einer Sterbenden gleich, wich nicht von seinem Lager, und als endlich nach langer, trostloser Zeit die schwache Dämmerung der Hoffnung und allmählich auch die Morgenröthe der Genesung hereinbrach über das schmerzzerfüllte Krankengemach, da trat der Wundarzt vor den Vater und erklärte, daß Corona es allein sei, deren treuer Pflege das Leben des Sohnes zu danken sei. Das eifrige Herz des „Seehofmüllers“ war durch die herbe Zeit der Prüfung weicher geworden und fieng an aufzuthauen unter des Mädchens engelhafter Sanftmuth. Mit leuchtenden Augen sah er seinen Sohn immer mehr fortschreiten in der Genesung, und als der Herr Pfarrer einmal zu ihm sagte: „Ihr seid dem Herrn ein großes Opfer schuldig,“ so erwiderte er: „Ihr habt recht, Hochwürden, ich werd' es thun und dem Pauli die Corona geben.“ Der Pfarrer nahm ihn beim Wort, und es fiel dem „Seehofmüller“ auch gar nicht bei, einmal Versprochenes wieder zurückzunehmen.

Sobald nun der Genesende, von Corona gestützt, den ersten Gang in den Garten unternahm, feierte der Seehof ein großes Fest, bei dem es hoch herging. Die Bornehmsten der Umgegend waren zum Schmaus und Regelspiel geladen, und als Pfarrer und Arzt das Glas erhob, dem Pauli und dessen treuer Pflegerin einen Trinkspruch zu bringen, da erklärte der „Seehofmüller“ im Angesichte aller Versammelten, daß von heute an die Corona seines Sohnes Braut sei. Corona, die um treuer Liebe willen so viel gelitten und weit höher steht, als tausend Bornehme ihres Geschlechtes, dankte Gott aus tiefstem Herzen, daß er für sie das Leid zum Heile werden ließ.

Obgleich sie nun schon lange glückliche Herrin des stattlichen „Seehofes“ ist, wandert sie doch noch alljährlich zum Kirchweihfest mit ihrem Gatten an den See hinaus, wo sie ihn nach langer Trennung zum erstenmale wieder gesehen, und in frommer Dankbarkeit schlingen ihre Hände Seerosen und Heidekraut um das „Tannenkreuz“...

wartet wurde. Schönerer fuhr mit seiner Frau und mehreren Gefinnungsgegnern nach seinem Hause in der Bellariastraße, wo ebenfalls eine größere Anzahl Personen seiner harzte. Eine stärkere Ansammlung war vor dem Hotel «Goldene Ente», wo das Festmahl anlässlich der Entlassung Schönerers stattfand.

— (Deutscher Sprach-Unterricht in Spanien.) Binnen wenigen Monaten werden in Madrid acht Professoren der deutschen Sprache an Gymnasien und Handelschulen zur Befugung gelangen. Zu der dazu erforderlichen Prüfung können Deutsche zugelassen werden, wenn sie bereits vier Jahre im Lande leben, auch ohne die spanische Staatsangehörigkeit erworben zu haben, außerdem spanische Bürger.

— (Feuer auf einem Kriegsschiffe.) Wie aus Pola gemeldet wird, ist auf der Panzer-Fregatte «Kronprinz Rudolf» Feuer ausgebrochen, das jedoch mit Hilfe der schnell herbeigeeilten Mannschaft der «Bellona» rasch wieder unterdrückt werden konnte.

— (Mord und Selbstmord.) Aus Rom wird berichtet: Ein Hauptmann der Florentiner Besatzung hat die Gräfin Costa zu Wagen nach dem Monte alle Croci begleitet, ihr dort aus einer Pistole zwei Kugeln ins Herz gejagt und sich hierauf selbst erschossen.

— (Empfehlung.) Frau (bei Aufnahme einer neuen Köchin): «Sie haben auch einen Geliebten?» — Köchin: «Ja, aber er hat sehr wenig Appetit.»

Vocal- und Provinzial-Nachrichten.

— (Unsere Mittelschulen.) Aus der Rede des Herrn Unterrichtsministers haben wir noch Folgendes nachzutragen: Minister v. Gautsch beantwortete eine Reihe von Anfragen, die größtentheils schon in der letzten Sitzung an ihn gerichtet worden sind. Hinsichtlich der Anfrage des Abg. Dr. Mitter v. Tonkli über die vom hohen Abgeordnetenhaus anlässlich der Verathung des Staatsvoranschlags pro 1888 gefasste Resolution wegen Errichtung von slovenischen Parallelschulen an einer Reihe von Gymnasien in den südlichen Reichstheilen bemerkte der Minister: Organisationsgemäß ist an den Anstalten, welche hier in Betracht kommen, die deutsche Unterrichtssprache eingeführt. Unter allen Umständen muß daran festgehalten werden, daß sämtliche Schüler schon in ihrem eigenen Interesse bei ihrem Eintritte in die fünfte Classe der deutschen Sprache in hinreichendem Maße mächtig sind, um dem weiteren Unterrichte ausschließlich in deutscher Sprache anstandslos folgen zu können. Es kann sich also nur darum handeln, einem Theile der Schüler die Möglichkeit zu bieten, daß sie in den Unterclassen sowohl in ihrer Muttersprache Unterricht erhalten und sich in derselben entsprechend ausbilden, als auch das Deutsche vollkommen erlernen. Mit Rücksicht auf die wiederholten Resolutionen hat die Unterrichtsverwaltung an die betreffenden Landes Schulbehörden eine Anfrage gerichtet, ob und inwieweit den gedauerten Wünschen entgegengekommen werden könnte. Auf Grund der über diese Anfrage erstatteten Gutachten wird im nächsten Schuljahre an einer Parallel-Abtheilung eines Gymnasiums die Einrichtung getroffen werden, einzelne Fächer in slovenischer, einzelne in deutscher Sprache zu lehren, wobei einerseits beim slovenischen Unterrichte die deutsche Terminologie Berücksichtigung finden wird, andererseits beim deutschen Unterrichte die slovenische Sprache zur Erläuterung des Lehrstoffes herangezogen werden darf. Bezüglich des Gymnasiums in Laibach muß ich zugeben, daß die Frequenz dieser Anstalt mit 912 Schülern eine ganz außergewöhnlich große ist. Ich habe daher auch Verhandlungen eingeleitet, um in Laibach zunächst ein neues Untergymnasium zu errichten, und da mir die bezüglichen Anträge bereits vorliegen, kann ich die Hoffnung aussprechen, daß schon im nächsten Schuljahre unter Beobachtung auf die factischen Zustände die nötige Abhilfe geschaffen werden dürfte. — Bezüglich des Resultates der gegenwärtig an dem Gymnasium in Laibach eingeführten Einrichtung, der zufolge das Slovenische in allen Fächern des Untergymnasiums, mit Ausnahme des Griechischen und Deutschen, Unterrichtssprache ist, bemerkte der Minister anerkennend, daß die Resultate am Laibacher Gymnasium als günstig und erfreulich bezeichnet werden können und daß die slovenische Jugend im allgemeinen gute Erfolge aufzuweisen vermag.

— (Hochherzige Spenden.) Wie wir bereits mitgetheilt, hat Frau Josefina Potšewar in Gurkfeld zu gemeinnützigen Zwecken in der Gemeinde Radmannsdorf den namhaften Betrag von 28.000 fl. gespendet. Nun theilt man uns mit, daß auch deren Schwester, Frau Maria Dralka, Gemahlin des Herrn Regierungsrathes Dralka, das ihr gehörige Haus in Radmannsdorf zu Wohnzwecken für den Schulleiter und zwei mit dem geringsten Gehalte besoldete Lehrer der Gemeinde Radmannsdorf in das Eigenthum überlassen. Außerdem hat Frau Josefina Potšewar neuerlich den Betrag von 2000 fl. zur Bestreitung der Kosten der Erhaltung des von ihrer Schwester überlassenen Hauses gespendet. Die Bewohner der so reich bedachten Gemeinde werden den edlen Wohlthäterinnen sicherlich Dank wissen.

— (Bezüglich der Stellung der Supplenten) bemerkte der Herr Unterrichtsminister im Budget-

ausschusse: Indem ich zu der mehrfach berührten Frage der Verbesserung der Stellung der Supplenten übergehe, darf ich wohl darauf hinweisen, daß die Unterrichtsverwaltung aus eigenem Antriebe bezüglich der gegenwärtig geltenden Verordnung eine Umfrage an alle Landes Schulbehörden gerichtet hat und den Propositionen derselben entgegensteht. Bei Erneuerung dieser Verordnung wird die Unterrichtsverwaltung bemüht sein, wahrgenommene Uebelstände abzustellen und den gedauerten Wünschen möglichst zu entsprechen, eventuell mit bezüglichen Anträgen an die Legislative heranzutreten. Speciell bei der Anerkennung von Dienstalterszulagen wird von Seite der Unterrichtsverwaltung unter mildester Auslegung des Gesetzes vorgegangen. Hinsichtlich der Ausbildung der Lehramts Candidaten an den Universitäten, worauf Herr Abgeordneter Beer hingewiesen hat, glaube auch ich, daß gewisse Verbesserungen notwendig erscheinen.

— (Saison in Abbazia.) Sicherem Bernehmen nach trifft die Frau Kronprinzessin Stefanie am 29. d. M. zu dreiwöchentlichem Aufenthalte in Abbazia ein; die «Villa Angiolina», wo die hohe Frau Absteigequartier nimmt, wird bereits instand gesetzt. Wir stehen heuer schon mitten in der Saison, alle Privatvillen sind bereits vergeben, ebenso ist auch das Hotel sehr gut besetzt. Für die nächste Woche sind zahlreiche Curgäste angemeldet. Der regierende Fürst von Liechtenstein steht wegen Ankaufes eines Grundstückes zum Baue einer Villa und einer Musterwirtschaft in Unterhandlungen.

— (Journalistisches.) Unter dem Titel «Zgodovinski zbornik» erscheint seit kurzer Zeit als Beilage zum «Laibacher Diöcesanblatt» eine zwanglose Zeitschrift, welche bisher ungedruckte Urkunden und Handschriften sowie überhaupt Materiale zur Geschichte der Laibacher Diöcese veröffentlicht wird. Die bisher erschienenen drei Hefte bringen wertvolle historische Aufsätze, und möchten wir insbesondere auf den Beitrag zur Geschichte des öffentlichen Gottesdienstes in Krain: «Stare pisane mašno bukvo kranjskega farnoga arhiva» aufmerksam machen. Freunden der vaterländischen Geschichte wird das neue Blatt, welches um den Betrag von 50 kr. auch extra abonniert werden kann, sicherlich willkommen sein.

— (Militärisches.) Der Official der städtischen Buchhaltung in Graz Wilhelm Geißler wurde zum Oberlieutenant-Rechnungsführer im nichtactiven Stande der Landwehr ernannt und in den Stand des trainirten Landwehrschützenbataillons Rudolfswert Nr. 24 eingetheilt.

— (Vom Eislaufplatze.) Bei günstiger Witterung findet am nächsten Mittwoch, d. i. am Stefani-Tage, von halb 12 bis halb 1 Uhr eine Production der Militärkapelle statt. Wir werden ersucht, daran zu erinnern, daß der Zutritt zum Eisplatze und zum Pavillon, gleichwie im Vorjahre, nur gegen Vorweisung der Mitglieds-, eventuell Saisonkarte oder gegen Lösung einer Tageskarte à 30 Kreuzer per Person gestattet sein wird.

— (Der Laibacher Deutsche Turnverein) veranstaltet Montag, den 31. d. M., einen Sylvester-Familienabend unter Mitwirkung der Musikkapelle des 17ten Infanterieregiments. Die Sängerrunde des Vereines wird den Abend mit dem markigen Chore R. Beders «Mahnruf» (Gedicht von Gräfin Widenburg) eröffnen und weiters noch eine neue, sehr ansprechende Forderung des Herrn Theodor Elze: «Wohin mit der Freud?» dann Dr. F. Eyrichs gemüthvollen Chor «Beim Scheiden» zum Vortrage bringen und auch dem Volksliede durch die Aufführung des Chores «Hast soll'n a Glöckl' wern» (Gedicht von P. R. Rosegger) von Josef Gaub Rechnung tragen. Die Viederreihe wird der wirksame Chor «Lied der Deutschen in Oesterreich» von Rudolf Weinwurm beschließen. Da sich bei Familienabenden turnerische Vorführungen wiederholt vortrefflich bewährt haben, wurde auch für diesen Abend ein Schauturnen auf dem Doppelbock in das Programm aufgenommen. Für den heiteren Theil des Abendes sind bewährte Vereinsmitglieder gewonnen, welche denselben mit gelungenen humoristischen Vorträgen und heiteren Gesängen ausfüllen werden. Den Familienabend wird ein Tanzkränzchen beschließen.

— (Journix.) Heute abends um halb 9 Uhr findet im Citalnica-Glaskalon ein Journix des «Sokol»-Vereines statt. Den musikalischen Theil besorgt die Musikkapelle des heimischen Regiments. Ordner des Abendes sind die Herren Dr. J. Marolt und M. Leustek.

— (Die erste Hausindustrie zu Gottschee) mit ihrer hiesigen Niederlage, Schellenburggasse 4, hat sich beim hiesigen Publicum rasch eingebürgert und sich ihre Kunden im Fluge erobert, wozu unfehlbar deren geschmackvoll arrangierte Ausstellung im Rudolfinum einen großen Theil beitrug. Andererseits ist die Fürsorge unserer wackeren Stadtbewohner rühmlichst hervorzuheben, welche für das Blühen und Gedeihen unserer heimischen Industrie stetig besorgt sind und nicht in die Ferne schweifen, wo das Gute so nahe liegt. Zur Ehre der Wahrheit wollen wir jedoch auch constatieren, daß sämtliche Arbeiten dieser Gottscheer Industrie selbst an höchster Stelle und in allen Fachkreisen ungetheilten Beifall fanden und deren Leistungen in stets wachsendem Aufschwunge begriffen sind. Wir wollen unseren strebsamen Gottscheern das Beste zu diesem gewaltigen Fort-

schritte wünschen, und gebürt besondere Anerkennung hier bei dem Herrn Franz Stampfel, welchem die Geschäftsleitung übertragen wurde und welcher erfolgreich für ein ausgiebiges Absatzgebiet bemüht ist.

— (Conversion.) Am 15. December ist, wie wir den «Novoje Wremja» entnehmen, der Redacteur der tschechischen Zeitung «Wostok», Dr. jur. Krejčůvský in Petersburg, ein Sohn des verstorbenen Redacteurs der «Tribüne», J. S. Krejčůvský, zum russisch-orthodoxen Glauben übergetreten. Die Weihe wurde um halb 10 Uhr vormittags in der Kasan'schen Kathedrale vollzogen. Pathe war der Graf N. P. Ignatjew.

— (Selbstmord.) Vorgestern mittags stürzte sich in Graz der Schmiedgehilfe Franz Jerina aus Oberlaibach vor den Triester Eilzug und wurde trotz sofortigen Bremsens der Locomotive zermalmt. Der Selbstmörder ist Vater von drei unmündigen Kindern.

Neueste Post.

Original-Telegramme der «Laibacher Ptg.»
Wien, 21. December. Im Herrenhause widmete der Präsident dem verstorbenen Mitgliede Grafen Leo Thun einen warmen, ehrenden Nachruf, in welchem er der ausgezeichneten Eigenschaften des tiefdenkenden Staatsmannes, seines Edelsinnes und seiner charaktervollen Ueberzeugungstreue in sympathischer Weise gedachte. Das Haus erhob sich zum Zeichen des Beileides. Hier auf wird das Beirgesez einer fünfzehngliedrigen Commission zugewiesen. Der Handelsvertrag mit der Schweiz und die Vorlage wegen der Eisenbahn Mostar-Sarajevo werden definitiv genehmigt. Der Präsident erbat sich die Ermächtigung, der Kaiserin die ehrerbietigsten Glückwünsche des Hauses zu ihrem Geburtsfeste darbringen zu dürfen.

Wien, 21. December. Der Einsegnung der Leiche des Grafen Leo Thun wohnten auch Se. Majestät der Kaiser, die Erzherzoge Albrecht und Rainer sowie sämtliche Minister bei.

Berlin, 21. December. Den Morgenblättern zufolge wird der Landtag am 15. Januar eröffnet werden. Kaiser Wilhelm beabsichtigt die Eröffnung desselben persönlich vorzunehmen.

Paris, 21. December. Gestern nachts fand im Quartier des Archives vor dem Polizeiamte eine Dynamit-Explosion statt, welche die Vorderseite des Gebäudes zerstörte.

Belgrad, 21. December. In der heutigen Sitzung des Verfassungs-Ausschusses beantragte einer der Führer der radicalen Partei, das Capitel über die Vorrechte des Königs möge ohne Discussion acceptiert werden. Der Antrag wurde angenommen.

Zanzibar, 21. December. (Authentisch.) Stanley traf am 17. August in Bonalua ein. Er hatte Emin Pascha im Mai vollkommen gesund und reichlich verproviantiert verlassen, um selbst mit der Nacht Borfäthe zu holen; er wollte am 27. August wieder zu Emin zurückkehren. Sämtliche weiße Mitglieder der Expedition sind gesund.

Sofia, 21. December. Sämtliche Minister, ausgenommen Stambulov und Jivkov, haben demissioniert.

Sofia, 21. December. Das Sobranje genehmigte die Vorlage, betreffend die Neuprägung von 8 Millionen Silberfrancs.

Athen, 21. December. Die Kammer votierte mit einer Majorität von 22 Stimmen der Regierung das Vertrauen.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

December	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimeter auf 0° C. reducirt	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Ansicht des Himmels	Niederschlag in Millimeter
21.	7 U. Mg.	732.8	0.0	windstill	Nebel	1.10
22.	2 » N.	732.1	3.8	SW. schwach	bewölkt	Regen
23.	9 » Ab.	731.9	4.0	SW. schwach	bewölkt	

Morgennebel, dann trübe, gegen Abend etwas gelichtet. Das Tagesmittel der Temperatur 2.6°, um 4.7° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: J. Naglic.

Wenn weder Doctor, Professor noch Väter zu helfen vermögen, sondern das Verdauungsleiden fortbesteht, dann wende man sich wegen des Nähern, was zu thun, an J. J. Popp's Poliklinik in Heide (Hollstein). (Bei Anfragen erwähne man dieser Zeitung.) (3334) 4-2

Gegenüber vielfachen in neuerer Zeit wieder an uns gelangten Anfragen bringen wir hiemit zur Kenntnis des p. t. Publicums, daß wir in unserer Fabrik

keinerlei Detailverkauf,

und zwar weder im Laufe des Jahres noch zur Weihnachts-Saison unterhalten, wie überhaupt an Private nichts abgeben.

Laibach, 20. December 1888.

Aug. Tschinkel Söhne,

z. z. Hoflieferanten.

